



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2011

Die zweifelnde Samaritanerin. Diskussion über die Interpretation von Joh 4-29

Moser, Marion

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-57126>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Moser, Marion (2011). Die zweifelnde Samaritanerin. Diskussion über die Interpretation von Joh 4-29. Hermeneutische Blätter, 1/2:33-38.

Die zweifelnde Samaritanerin

Diskussion über die Interpretationen von Joh 4,29

Marion Moser

Einleitung

Glaubst du?

Eine Frage nach der religiösen Gesinnung. Eine Frage nach der inneren Überzeugung. Eine schwierige Frage.

Glaubt die Samaritanerin nach ihrer Begegnung mit Jesus (Joh 4,1–42)?

Eine Frage nach der Gewissheit, die sich in ihren Worten widerspiegelt. Eine Frage nach der Richtigkeit ihres Bekenntnisses. Ein einfaches Urteil.

Der »Glaubensstatus« der Samaritanerin ist in der Forschung umstritten: Hat das Gespräch sein Ziel erreicht, so dass die Samaritanerin zur Erkenntnis der Messianität Jesu gelangt ist, oder bleibt sie immer noch in Missverständnissen verhaftet? Glaubt die Samaritanerin überhaupt? Soll sie eher als »Halbglaubende« bezeichnet werden? Oder soll ihr der Glaube sogar abgesprochen werden?

Ihre Worte zu den anderen Bewohnern Sychar: »Δεῦτε ἴδετε ἄνθρωπον ὃς εἶπέν μοι πάντα ὅσα ἐποίησα, μήτι οὗτός ἐστιν ὁ Χριστός;« (Joh 4,29) nimmt in der Argumentation der verschiedenen Forscher eine zentrale Stelle ein und bildet den Ausgangspunkt meiner Reflexion: Wenn der Anfang sich problemlos übersetzen lässt mit »Siehe den Menschen, der mir sagte, alles, was ich getan habe« macht »μήτι οὗτός ἐστιν ὁ Χριστός« Schwierigkeiten. Es handelt sich um eine Frage (keine positive Aussage), und μήτι wird gebraucht, um darauf hinzudeuten, dass eine negative Antwort erwartet wird. Je nachdem, wie stark dieses μήτι berücksichtigt wird, kann der Satz als eine zögernde Frage »Es ist doch nicht der Christus?«¹ oder als eine Vermutung »Könnte er nicht Christus sein?« übersetzt werden.

Die Interpretation von Joh 4,29 ist deswegen umstritten. Sie führt in der Forschung zu sehr unterschiedlichen Positionen. Die

¹ Die erwartete Antwort ist: »Nein, natürlich nicht!«

Bandbreite legt die Vermutung nahe, dass die verschiedenen Urteile (bzw. Verurteilungen) über die Samaritanerin nicht nur Textelemente interpretieren, sondern auch das »Glaubensverständnis« der jeweiligen Exegeten widerspiegeln. Ohne dieses Phänomen bewerten zu wollen, versucht dieser Artikel zu zeigen, welches Glaubensverständnis sich implizit hinter drei ausgewählten Auslegungen verbirgt (Stefan Schapdick, Theresa Okure, Walter Rebell). Die verschiedenen Auslegungen stehen nicht in Konkurrenz zueinander. Sie ermöglichen es, zu verdeutlichen, wie unterschiedlich und vielfältig die Frage, was Glaube ist, beantwortet werden kann. Interessanterweise wird aber dieses Vorverständnis in keiner Deutung explizit reflektiert, sondern meistens kommentarlos vorausgesetzt oder in den Text hineingelesen.

Die abschliessende eigene Interpretation erhebt keinen Anspruch, eine Ausnahme zu sein: auch sie ist mitgeprägt von meinem Glaubensverständnis. Die Auslegung versucht aber bewusst, die eigenen Prämissen zu verdeutlichen.

Stefan Schapdick²

Für Schapdick zeigt »μήτι οὗτός ἐστιν ὁ Χριστός« die völlige Unentschiedenheit der Frau: Es ist eine Frage, und es wird μήτι benutzt. Es kann sich von daher hier nicht um ein positives Bekenntnis handeln. Das Ende der Erzählung zeigt auch, dass das Ziel ihrer Worte nicht darin besteht, die Samaritaner zum Glauben zu bewegen, sondern nur darin, dass sie sich auf den Weg zu Jesus machen.

Die Hauptkritik Schapdicks gegen das Bekenntnis der Frau ist aber inhaltlicher Natur. Ihre Worte »Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe« beziehen sich nur auf den mittleren Teil des vorherigen Dialogs. Sie zieht zwar in Erwägung, dass Jesus der Messias ist, dies aber nur auf Grund seines Wunderwissens. Dabei verkennt sie seine wahre Identität: Er ist derjenige, der das lebendige Wasser gibt; derjenige, der die wahre Anbetung ermöglicht; derjenige, der den wahren Zugang zu Gott gibt. Folglich lautet Schapdicks Urteil:

»Hinter die Messiaswürde Jesu setzt sie ein nicht zu unterschätzendes Fragezeichen, so dass ihr Glaube, wenn ein solches Wort hier überhaupt gerechtfertigt ist, sich hier auf einen Menschen

² Vgl. S. Schapdick, Auf dem Weg in den Konflikt. Exegetische Studien zum theologischen Profil der Erzählung vom Aufenthalt Jesu in Samarien (Joh 4,1–42) im Kontext des Johannesevangeliums, (Bonner biblische Beiträge 126), Berlin 2000, 257–260.

bezieht, der von hier als ein Prophet erkannt ist, weil er von ihr alles weiss. Seine eigentliche Offenbarungsqualität bleibt ihr aber verschlossen«³.

Hinter diesem harten Urteil steckt die Überzeugung: Es glaubt nur, wer Gott und Jesus richtig erkannt hat. Die Gültigkeit des Bekenntnisses fällt mit der Richtigkeit des Inhalts zusammen. Die (von Schapdick postulierte) unvollständige Erkenntnis diskreditiert die Worte der Frau. Es wird auch vorausgesetzt, dass ein Glaubenszeugnis nicht die Form einer Frage annehmen darf, da es per se eine Überzeugung zur Sprache bringen soll. Glaube hängt mit dessen verbaler Bezeugung zusammen, wobei Form und Inhalt zeigen, wer glaubt. So wird der Samaritanerin nur ein minderwertiger Glaube zugesprochen, wenn dieser ihr nicht ganz abgesprochen wird.

Teresa Okure⁴

Für Okure bekennt die Frau trotz dem μήτι und der interrogativen Form ihrer Aussage ihren Glauben. Dafür spricht zuerst der Kontext. Im Verlauf der Erzählung gibt es eine positive Entwicklung: »The woman's progressive openness to Jesus moves from an attitude of hostility (>you a Jew,< v 9) through that of scepticism (vv 11-12, 15-17a), to one of real curiosity (>a prophet,< vv 19-20).«⁵ Das Bekenntnis zu Jesus als dem Messias ist die erwartete Klimax. Eine Frage mit der Erwartung einer negativen Antwort wäre ein unverständlicher Rückschritt innerhalb dieser positiven Entwicklung. Auch das Ende der Perikope zeigt deutlich, dass die Worte der Frau als wahres Zeugnis zu verstehen sind (vgl. in V.39 τὸν λόγον τῆς γυναικὸς μαρτυροῦσης). Ihre Worte sind wirkungsvoll, denn sie wecken den Glauben bei den Samaritanern.

Dass die Samaritanerin eine Frage stellt, widerspiegelt also keinen innerlichen Zweifel. Die Frage ist rhetorisch und als ein Teil der Argumentationsstrategie zu verstehen. Okure erklärt:

»v 29b is a veiled confession couched in the form of a question in order to appeal to the personal judgment of the Samaritans, get them to reflect, and so arouse their interest in Jesus. In short,

³ Ebd., 259.

⁴ Vgl. T. Okure, The Johannine approach to mission. A contextual study of John 4:1-42 (Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament II/31), Tübingen 1988, 169-175.

⁵ Ebd., 169.

the ›caution‹ forms part of the woman's technique of arousing the curiosity of her fellow Samaritans in order to lead them to Jesus». ⁶

Für Okure passt eine Unsicherheit nicht zur sonstigen positiven Schilderung der Samaritanerin: Die Frau zeigt sich als eine offene Gesprächspartnerin Jesu, als Glaubensvorbild und als Missionarin, deren Zeugnis wahr ist und zum Glauben führt. Fragen oder Ungewissheiten stehen in Widerspruch dazu. Folglich soll »μήτι οὗτός ἐστιν ὁ Χριστός« nicht als echte, sondern als rhetorische Frage verstanden werden. Dies ist aber nur einleuchtend, wenn man der Prämisse »Wer zweifelt, steht unter Kritik« zustimmt. Nur unter dieser Voraussetzung wird man zustimmen, dass es einen Widerspruch zwischen dem positiven Bild der Samaritanerin und ihrer zögernden Frage gibt. Wer (wie die Frau) richtig glaubt, hat keinen Zweifel, und folglich ist ihre Frage nur rhetorisch. Würde man den Zweifel als Teil des Glaubens positiv sehen, wäre gar keine Spannung vorhanden.

Walter Rebell⁷

Rebell versteht 4,29 (und 4,39–42) aus dem Hintergrund seines Verständnisses des johanneischen Glaubens: der Inhalt des johanneischen Kerygmas ist keine Lehre, sondern Jesus Christus, zu dem der Mensch eine persönliche Beziehung haben muss.⁸ In den verschiedenen Begegnungen und Dialogen mit einzelnen Personen öffnet er ihnen eine neue Realität, indem er sich »in seiner Heilsbedeutung personal erschliesst«.⁹ Er bringt nicht nur das Heil, sondern er ist das Heil, er ist nicht nur der Geber des Lebens, sondern auch die Gabe selbst. »Leben ist damit als Relationsbegriff bestimmt, es ist nicht etwa so, dass Jesus dem Glaubenden Leben in dem Sinne übereignet, dass dieses von der Person Jesu ablösbar wäre. Vielmehr ereignet sich Leben in der Beziehung zwischen Jesus und dem Glaubenden«.¹⁰ Die Bedeutung der individuellen Begegnung zwischen den Glaubenden und Jesus darf aber nicht einseitig betont werden. Die Rolle der Gemeinschaft bleibt konstitutiv.

⁶ Ebd., 174.

⁷ Vgl. W. Rebell, *Gemeinde als Gegenwelt. Zur soziologischen und didaktischen Funktion des Johannesevangeliums* (Beiträge zur biblischen Exegese und Theologie Bd. 20), Frankfurt a.M. 1987, 194.

⁸ Vgl. Ebd., 186.

⁹ Ebd., 186.

¹⁰ Ebd., 187.

Rebells Deutung von V.29 wächst aus diesem Glaubensverständnis. Anhand dieses Verses wird der gemeinschaftliche Aspekt des Glaubens begründet: Die Samaritanerin stellt den Bewohnern Sychars eine echte Frage.

»Sie legt [... ihnen] ihre aufkeimende Erkenntnis vor, dass Jesus der Messias sei, und möchte sich dieser Erkenntnis bei ihnen vergewissern. [...] In der Gemeinschaft [...] wird die Ungewissheit, die der einzelne hat, überwunden, wird sein noch zögerndes Bekenntnis bestätigt und – gesteigert (von *χριστός* in V.29 zu *σωτήρ τοῦ κόσμου* in V.42 liegt eine Steigerung in der christologischen Titulatur vor).«¹¹

Anders als bei Schapdick wird nicht der Inhalt des Bekenntnisses in den Vordergrund gestellt, sondern sein Vollzug in der Gemeinde. Nur durch die gegenseitige Unterstützung und Bestätigung von anderen Christen kann der Glaube wachsen. In der Frage der Samaritanerin kommt das Gemeinschaftsbedürfnis zur Sprache. Es wird daran erinnert, dass kein Christ allein zur Gewissheit gelangt.

Eigener Vorschlag

Anders als die drei anderen Vorschläge wird hier zuerst bewusst gefragt, welche Vorverständnisse und Erfahrungen in die Auslegung hineingebracht werden.

Ich bin überzeugt, dass Glaube und Zweifel keine Gegensätze sind, sondern zwei Seiten ein und derselben Medaille. Zweifel ist kein Glaubenshindernis, sondern ein konstitutiver Teil des Glaubens. Ein Glaubensweg ist von einer Zerrissenheit geprägt. Er besteht aus Hoffnung, wo keine Gewissheit entstehen kann. Denkt man, dass man endlich angekommen ist, dass man endlich etwas Handfestes bekommen hat, verwandelt sich der Glaube in falsche Sicherheit. Das liegt in der Natur des Glaubens, der nichts mit Wissen und Beweis zu tun hat. Es gibt ein Paradox: Was zum Glauben ist, ist einfach »un-glaublich«. Glauben ist und bleibt immer ein Wagnis, ein Versuch, dem »Un-glaublichen« doch zu vertrauen.

Meine Interpretation wächst aus diesem Glaubensverständnis: V.29 ist von einer Spannung geprägt: Einerseits eilt die Samaritanerin zum Dorf, um von ihrer Begegnung mit Jesus zu erzählen, andererseits bekennt sie nicht ihren Glauben, sondern stellt eine Frage. Gerade dieser scheinbare Widerspruch soll betont werden. Ihre Worte drü-

¹¹ Ebd., 194

cken ihren Zweifel aus; ihre Taten zeugen aber von ihren Glauben: Von daher soll μήτι οὗτός ἐστιν ὁ Χριστός folgenderweise gedeutet werden: Sie fragt hoffnungsvoll, ohne jedoch ganz daran glauben zu können. Sie ahnt, dass Jesus der Messias ist, aber das kann eigentlich doch gar nicht wahr sein. Es ist doch unmöglich! Sie selber steht mit ihrer Überzeugung in einer Zerrissenheit. Sie ist schrittweise zu einer besseren Erkenntnis der Identität Jesu gelangt und hat schon mit Sicherheit festgestellt, dass er ein Prophet ist, aber kann er mehr sein? Natürlich nicht! Sie erwartet eine negative Antwort und hofft zugleich auf eine positive. Die Samaritanerin glaubt, und ihre Frage zeugt davon. Aber ihr Glaube findet seinen richtigen Ausdruck in der Erzählung der eigenen Begegnung mit Jesus (*er sagte mir alles was ich getan habe*) und in einer Frage, die Zweifel zur Sprache bringt. Durch ihre Frage hofft sie, dass andere ihre Unsicherheit beseitigen können, sie rechnet aber nicht damit.

Ausblick

Ich entziehe mich der Aufgabe diese vier Lektürevorschläge auszuwerten. Wichtig ist in diesem Fall nicht die Frage, welche Deutung richtig ist. Wichtig ist nicht das Ergebnis, sondern der Weg: Im Laufe der Interpretation von Joh 4,29 kommt das eigene Glaubensverständnis ins Spiel. Die eigenen Prämissen werden hinterfragt und bewusst. Auslegen ist immer ein Erlebnis, bei dem in einem Dialog zwischen den eigenen Erfahrungen und Überzeugungen des Lesers und dem Wortlaut des Textes Sinn entsteht. Es ist nicht so, dass der Leser den Text besitzt und ihn immer besser versteht, sondern umgekehrt: der Text »versteht« den Leser und sagt ihm, wer er ist. Einen Bibeltext zu interpretieren heisst immer gleichzeitig selber interpretiert zu werden.

Zweifelt du?

Eine Frage nach der religiösen Gesinnung. Eine Frage nach der inneren Überzeugung. Eine schwierige Frage.

Zweifelt die Samaritanerin nach ihrer Begegnung mit Jesus (Joh 4,1-42)?

Eine Frage nach dem eigenen Glaubensverständnis. Eine Frage der Textauslegung. Ein spannendes Rätsel.

— Marion Moser ist wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Neutestamentliche Wissenschaft mit Schwerpunkt Antikes Judentum und Hermeneutik an der Universität Zürich.